



⇒ Dana Schmalz

Zu Aktualität und Methode von Kapitalismuskritik: Victor Kempf verfasst eine hervorragende sozialphilosophische Betrachtung

Ist der Kapitalismus in der Krise? Oder ist umgekehrt Kapitalismuskritik nur mehr eine gesellschaftliche Randerscheinung? Beides scheint zutreffend. Wir erleben gerade eine globale Protestbewegung rund um den Klimawandel, die in vielen Aspekten auch ein Protest gegen kapitalistische Strukturen ist.¹ Das Aufbegehren gegen die Zerstörung von Lebensgrundlagen wendet sich gegen eine Politik, die kurzfristige Gewinne ermöglicht und die Allgemeinheit die Folgen tragen lässt. Der Protest greift die Ideologie ewigen Wachstums an und bringt die ökologische und die soziale Frage zusammen. Zumindest in den vergangenen Jahren erstarkte aber eine explizite Kapitalismuskritik kaum zur relevanten gesellschaftlichen Debatte. Wie kommt es, dass trotz einer so offensichtlichen Systemkrise eine politische Legitimationskrise des Kapitalismus bislang ausbleibt?

Diese Frage leitet das Buch von Victor Kempf *Exodus oder dialektische Negation. Paradigmen der Kapitalismuskritik im Widerstreit* ein (8). Wesentlicher Bezugspunkt sind dabei freilich nicht die jüngeren Klima-Demonstrationen, sondern die *Occupy Wallstreet*-Proteste von 2011. Diese Proteste waren in ihrem Ausmaß beachtlich, führten aber nicht zu einer breiteren gesellschaftlichen Auseinandersetzung über ökonomische Strukturen. Um dem Zustand der Kapitalismuskritik und dem Ausbleiben ihrer gesellschaftlichen Resonanz nachzugehen, setzt der Autor zwei theoretische Perspektiven in Beziehung. Auf der einen Seite steht der Ansatz der immanenten Kritik, welcher an den

Grundwerten von Freiheit und Gleichheit und dem sich daraus entwickelnden normativen Gerüst der Moderne ausgerichtet ist. Hierfür bezieht der Autor sich wesentlich auf Axel Honneths Anerkennungstheorie und Positi-

Victor Kempf (2019): Exodus oder dialektische Negation. Paradigmen der Kapitalismuskritik im Widerstreit, Wiesbaden: Springer VS. 283 S., ISBN 978-3-658-24457-6, EUR 44,99.

DOI: 10.18156/eug-1-2020-rez-6

(1) Vgl. den Bezugsrahmen auf der Seite von *Fridays for Future*: www.fridaysforfuture.org/the-big-picture [abgerufen am 29.11.2019].

onen des liberalen Sozialismus.² Auf der anderen Seite steht ein Ansatz, den der Autor als ›Exodus‹ zusammenfasst, weil er aus dem normativen Bezugsrahmen der Moderne gänzlich ausschert. Als solchen ordnet er die *Occupy Wallstreet*-Proteste ein, die er vor allem unter Rückgriff auf den Operaismus von Michael Hardt und Antonio Negri analysiert (vgl. Hardt/Negri 2004, 2009, 2017). Der Operaismus ist nicht mehr auf einen Begriff der Allgemeinheit oder auf bestehende Institutionen bezogen, er versteht den »Befreiungsimpuls der Multitude« nicht als eine in die Zukunft gerichtete Forderung, sondern als spontane Assoziation (32).

Die Kluft zwischen diesen zwei Perspektiven ist fundamental. Dass sich die Position des Exodus nicht einfach in ein dialektisches Verhältnis zu einer immanenten Kritik setzen lässt, ist wesentliche Ausgangsforderung des Autors (28). Entgegen dem Versuch John Grants, den Antagonismus unter Rückgriff auf die Figur des *great refusal* von Herbert Marcuse in eine dialektische Logik einzubetten (vgl. Grant 2010), betont Kempf die grundlegende Differenz.

Diese These der radikalen Unvereinbarkeit steht in einer gewissen Spannung mit dem Unterfangen des Buches, welches durchaus an eine dialektische Aufhebungsbewegung erinnert, wenn es eine »doppelte Kritikstrategie« übt, durch die sich die Perspektiven der Kapitalismuskritik »gleichzeitig herausfordern und informieren« (36). Das ist eher Erkenntnis als Problem: Letztlich gibt es kein Außen in der Deutung der Gegenwart. Die Perspektiven der Kritik, die der Autor beschreibt, sind zugleich methodische Standpunkte. Aus Sicht einer immanenten Kritik kann es schlichtweg keine normativen Maßstäbe jenseits einer gewachsenen sozialen Wirklichkeit geben, allenfalls die Leugnung eben jenes Eingebettetseins. Dass AktivistInnen wie die von *Occupy Wallstreet* sich von den Prinzipien von Fortschritt, Allgemeinheit, Gleichheit und Freiheit entfremdet fühlen und daran nicht mehr anschließen wollen, ist dann ein legitimer und ernstzunehmender Ansatz – aber eben keiner, der ohne eigene Geschichte und Gründe auskäme. Der biblische Exodus lässt sich nicht erzählen ohne die vorangegangene Zeit in der Sklaverei, der hier bezeichnete Exodus nicht ohne die vorangegangene Einbettung in die Moderne.

Die Frage nach der methodischen Positionierung bleibt offen, doch zugleich ist es ein großer Gewinn in der Lektüre des Buches, dass der Autor beide Perspektiven nicht nur kenntnis-, sondern auch sympathiereich einführt. So wird die Leserin nicht vor eine vorhersehbare Lösung und deren Bestandteile gestellt, sondern durch einen Weg der

(2) Wesentlich dafür Honneth 2011; ders. 2015.

Auseinandersetzung geführt, welcher die jeweiligen Überzeugungen nachvollziehbar macht und sich mit deren Schwächen ohne Verkürzung oder Polemik befasst.

Der Weg dieser Auseinandersetzung gliedert sich in fünf Kapitel. Kapitel 1 (7–40) ist eine Einführung, die den Stand der Kapitalismuskritik beschreibt und die Thesen aufzeichnet. Daran anschließend geht Kapitel 2 (41–74) der Basis radikaler Kapitalismuskritik nach; es betrachtet vor allem, wie sich in Schriften Karl Marx' Momente des Herauslösens aus den normativen Zusammenhängen der Moderne finden. Kapitel 3 (75–142) stellt dem den ›radikalen Reformismus der Anerkennungstheorie‹ entgegen, also den Ansatz der immanenten Kritik in der Version von Axel Honneth. Kapitel 4 (143–256) beschreibt anschließend die Position des Operaismus, also jenes Ausscheren aus Begründungszusammenhängen, welches die Unmittelbarkeit emotionaler Bindungen an die Stelle normativer Prinzipien setzt. Kapitel 5 (257–276) schließlich entwickelt aus der Zusammenschau beider Perspektiven die These des ›Remain and Revolt‹, einer ›Re-Radikalisierung der immanenten Kapitalismuskritik‹.

Zentral ist im ersten Kapitel zunächst die Diagnose, in welchem Zustand sich Gesellschaft und Kritik befinden. Drei Aspekte bzw. Deutungen des ›Verstummens der Sozialkritik‹ werden dabei eingangs skizziert (11f.): Die Prekarisierung hält Menschen weit über die tatsächliche ökonomische Not hinaus in einem Zustand der Angst und führt zu einer Entsolidarisierung; aus den heterogenen Einzelschicksalen erwächst so kein Klassenbewusstsein, welches der Lage entgegenwirken könnte. Die Endogenisierung von Kritik beruht darauf, dass die ›Künstlerkritik‹ als wesentliche Strömung ab den 1960er-Jahren Autonomie und Kreativität anstelle kollektiver Strukturen forderte und dabei letztlich von einer Management-Kultur einverleibt wurde, sodass es heute vielfach an einer Sprache mangelt, um die entstandenen kapitalistischen Formen zu kritisieren. Eine generelle Entnormativierung schließlich folgt aus einer naturalistischen Deutung der Wirtschaft und damit einhergehend einem Verschwinden normativer Impulse innerhalb der ökonomischen Sphäre. Trotz des Erstarrens von Kapitalismuskritik in Reaktion auf die Finanzkrise wirkt diese Entnormativierung fort (17f.). Eine immanente Kritik findet unter diesen Vorzeichen kaum Anknüpfungspunkte in den bestehenden Verhältnissen. So erscheint angesichts der hegemonialen Stellung des Kapitalismus und der gleichzeitigen Misere heute der gesamte Kosmos der Moderne, der auf Liberalismus und Fortschritt gerichtet ist, fraglich.

Aus diesem Befund speist sich der Impuls des Operaismus, der eine »Normativität der Liebe« an die Stelle der Prinzipien von Allgemeinheit und Gerechtigkeit setzt (21f.). Er wendet sich gegen Strukturen der Repräsentation und bezieht sich stattdessen auf die Ansammlung von Individuen, die *Multitude*. Es werden keine inhaltlichen Forderungen aufgestellt; die gegenwärtige Praxis von Ansammlung und die unmittelbare Wechselseitigkeit gelten selbst als Inhalt, als Erscheinen einer »postkapitalistischen Sozialität« (25). (Um diesem Erscheinen einen Begriff zu geben, bedarf es allerdings doch der Bezugnahme auf einen Sprecher, im Fall der *Occupy*-Proteste: Charles Eisenstein.) Die Haltung der *Multitude* bildet einen fundamentalen Antagonismus ab: jeglicher Vermittlung entsprechend den Prinzipien von Anerkennung und Interessenausgleich wird eine Absage erteilt (24).

Eine solche radikale Kapitalismuskritik findet bereits Ansatzpunkte bei Karl Marx, wie das Buch im zweiten Kapitel schildert. Dass Marx von der Tradition immanenter Kritik abzugrenzen sei, zeigt der Autor zunächst durch eine Lektüre von Marx' Kritik an Pierre-Joseph Proudhon (44f.). Marx betrachtet die Form des Tauschs als notwendigerweise mit dem Klassengegensatz verbunden, eine Überwindung kann demnach nicht auf diese Form bauen. Seine Fundamentalkritik des Tauschs verweist auf die dabei erzeugte Entfremdung des Menschen, auf das notwendige asymmetrische Klassenverhältnis zwischen Arbeit und Kapital sowie auf die uneigentliche Sozialität (62f.). Während Marx insofern Referenzpunkt für radikale Kapitalismuskritik ist, befassen sich die operaistischen Deutungen unzureichend mit den veränderten historischen Ausgangsbedingungen, wie der Autor festhält (41). Eine stärker historisch einordnende Betrachtung nimmt Kempf im vierten Kapitel vor.

Zuvor jedoch wird der dialektische Ansatz Axel Honneths untersucht, welcher eine Kritik des Kapitalismus aus den normativen Ansprüchen wechselseitiger Anerkennung ableitet. Honneth begreift die Ökonomie als Anerkennungsordnung, in der die Teilnehmenden ihre jeweiligen Leistungen wertschätzen (94). Nicht die Form des Tauschs als solche, sondern die einseitige Ausrichtung des evaluativen Maßstabs durch das Besitzbürgertum ist dabei für Honneth problematisch (97). Eine rekonstruktive Kritik, welche eine Praxis an den ihr zugrundeliegenden Werten misst, sieht Kempf dabei durchaus zu einer radikalen Infragestellung des Kapitalismus in der Lage (108). Doch zumindest in der Durchführung bei Honneth bleibt ein konsequenter Egalitarismus und die Frage nach den Eigentumsverhältnissen marginal (123f.). Dem entspricht in der Deutung des Autors ein Programm des »liberalen Sozialismus«, bei dem nicht anfängliche Aufteilung von

Eigentum, sondern die nachträgliche Umverteilung von Mitteln der Modus der Gleichheit ist (127f.).

Einem solchen reformistischen Ansatz widersetzt sich die Perspektive des Operaismus. Während Honneth das sozialdemokratische Modell westlicher Wohlfahrtsstaaten als weitreichende Verwirklichung sozialer Freiheit gilt, wenden sich Hardt und Negri gerade gegen dieses Modell, das eine Ruhigstellung des Klassenkonflikts »durch Formeln einer asymmetrisch durchwirkten Egalität« bewirkt (145). Entgegen der Perspektive eines allmählichen und konfliktgetragenen Fortschritts ist nach ihrer Ansicht der radikale Bruch mit den Institutionen, welchen die Ungleichheit eingeschrieben ist, geboten. Kempf stellt in diesem Kapitel zum einen die Gründe dieses Anti-Reformismus dar: dass egalitäre Forderungen im Reformismus immer unter der Prämisse des ökonomischen Wachstums stehen (173) und dass sich der Reformismus historisch de-radikalisierte (194f.). Zum anderen setzt er sich mit den Mängeln und Widersprüchen des Operaismus auseinander. Die Verweigerung von Vermittlungsinstitutionen zugunsten der Unmittelbarkeit des Affekts verstellt einen strukturellen Rahmen von Egalität (243). Und würde sich der Operaismus tatsächlich ganz im Gegenwärtigen erschöpfen, könnte er unmöglich noch eine Kritik der bestehenden Verhältnisse formulieren (224). So findet sich bei Hardt und Negri letztlich doch eine normative Transzendenz, die jenseits des unmittelbaren Affekts eine »Politik der Liebe« fordert (225f.). Wie sich das Prinzip der Liebe über den individuellen Affekt hinaus wieder ausweiten und verallgemeinern lässt, bleibt eine große Frage. Hardt und Negri bedienen sich dabei einer quasi-theologischen Aufladung der Norm einer solchen universellen Liebe.³ Ihre Vorstellung einer »revolutionären Instituierung«, die Strukturen schafft, welche eine zwanglose Aushandlung zwischen Individuen ermöglicht, ist vage und scheint eben jene zuvor so vehement kritisierten Modi der Vermittlung aufzugreifen (251f.).

Der Ausbruch aus dem normativen Rahmen der Moderne ist letztlich also keine Befreiung, sondern ein Verlust. Der Operaismus bleibt als Gesellschaftskritik schwach, aber die radikale Ablehnung öffnet zugleich den Blick für das Emanzipationspotenzial eben dieses normativen Rahmens. Die Kritik am Reformismus ist vielfach zutreffend, und so folgert der Autor letztlich aus der Gegenüberstellung der Kritikperspektiven die Notwendigkeit einer Re-Radikalisierung des immanen-

(3) Mit Étienne Balibar möchte man sagen: »Wir haben nicht mehr genug politische Ökonomie, aber wir haben zu viel politische Theologie.« – mit Verweis auf die *chasse-croisé* beider, vgl. Balibar 2018, XI.

ten Kritikansatzes. Seinen Ausblick (257f.) stellt er unter die Forderung ›Remain and Revolt!‹ – eine Formulierung, die nur anekdotisch an die Parole der Labourpartei bezüglich des Brexits angelehnt ist (273). Für eine solche Re-Radikalisierung der Kapitalismuskritik bedarf es dabei vor allem des Bruchs mit dem Wachstumsparadigma (268) und einer Polemologisierung (270), d.h. eines Kampfes um eine bessere Deutung der normativen Grundprinzipien. Diese Folgerung ist als politisches Programm schlüssig, aber die theoretische Grundlage wird nicht gänzlich ausbuchstabiert: Handelt es sich um ein ›Hereinholen der operaistischen Kritik‹ aus der Sicht eines außenstehenden Beobachters? Inwiefern findet dieses ›Hereinholen‹ eine Grundlage in gesellschaftlichen Praktiken? Wenn der Autor auf Subalternitätserfahrungen als zentrale Anknüpfungspunkte verweist (272), ist ihm diese Verbindung mit gesellschaftlicher Wirklichkeit offenbar ein Anliegen. Doch wenn sich solche Anknüpfungspunkte finden, die sich in Verbindung von Operaismus und immanenter Kritik deuten lassen, ist dann nicht genau die dialektische Einbettung geschehen, gegen die sich der Autor anfangs so klar wandte?

Vor dem Hintergrund gegenwärtiger Proteste der Klimabewegung erscheinen die Folgerungen jedenfalls als treffende Zeitdiagnose und als hilfreicher Deutungsrahmen. Die Forderung, mit dem Wachstumsparadigma zu brechen, könnte aktueller nicht sein und bildet eine wichtige Konfliktlinie. Und die von der Klimabewegung aufgeworfenen Fragen nach Generationengerechtigkeit, aber auch nach globaler Gerechtigkeit lassen sich als veränderndes Aufgreifen der Maßstäbe von Freiheit und Gleichheit lesen, welches gerade nicht in der schlichten Bestätigung bestehender Institutionen mündet.

Diese globale Dimension der Krise des Kapitalismus und der Kapitalismuskritik ist leider etwas, das im Buch weitgehend außen vor bleibt. Zunächst ist nicht ganz klar, was eigentlich der gesellschaftliche Bezugsrahmen der Analyse ist. Diese ist nicht auf Deutschland oder Europa beschränkt, die *Occupy*-Bewegung war vor allem eine amerikanische. Andererseits bezieht sich die Analyse in wesentlichen Teilen auf westliche, sozialdemokratisch geprägte Gesellschaften. Schon die Unterschiede zwischen den USA und westeuropäischen Gesellschaften hätten eine eingehendere Befassung verdient. Vor allem aber ist ein Merkmal der Kritikresistenz kapitalistischer Strukturen heute die globale Vernetzung von Arbeitsprozessen, welche nicht nur die Entsolidarisierung befördert, sondern auch die Suche nach Subalternitätserfahrungen anleiten muss. Die globale Dimension hätte an vielen Stellen des Buchs einer vertieften Auseinandersetzung bedurft: in Auseinandersetzung mit ihrer Rolle für den Operaismus, dessen

Idealisierung von Unmittelbarkeit die Solidarisierung über Distanz zunächst in den Hintergrund stellt; aber auch in Auseinandersetzung mit der immanenten Kritik, welche die Quelle ihrer normativen Maßstäbe angesichts einer global verschränkten gesellschaftlichen Wirklichkeit befragen muss (vgl. auch Schmalz 2019).

Doch auch diese Engführung mindert nicht den wertvollen theoretischen Impuls, den das Buch bietet. Es leistet sowohl in der Deutung von Protestformen der Verweigerung⁴ als auch in der Debatte über das Potenzial immanenter Kritik einen wichtigen Beitrag. Ende 2019 lässt sich die Diagnose, dass eine politische Legitimationskrise des Kapitalismus bislang ausbleibt, mit vorsichtiger Hoffnung in Frage stellen. Umso mehr bedarf es einer informierten Rekonstruktion, wo eine Herausforderung des Kapitalismus heute theoretisch ansetzen und gesellschaftlich gelingen kann.

(4) Hier wäre z.B. auch die Literatur zu *Nuit Debout* zu nennen; siehe zudem The Invisible Committee 2017.

⇒ Literaturverzeichnis

Balibar, Étienne (2018): *Secularism and Cosmopolitanism. Critical Hypotheses on Religion and Politics*, New York: Columbia UP.

Eisenstein, Charles (2012): *Keine Forderung kann groß genug sein. Die Revolution der Liebe – Der Geist von Occupy*, München: Scorpio.

Grant, John (2010): *Marcuse Remade? Theory and Explanation in Hardt and Negri*, *Science & Society* 74: 1, 37–62.

Honneth, Axel (2011): *Recht der Freiheit. Grundriss einer demokratischen Sittlichkeit*, Berlin: Suhrkamp.

Honneth, Axel (2015): *Die Idee des Sozialismus. Versuch einer Aktualisierung*, Berlin: Suhrkamp.

Hardt, Michael / Negri, Antonio (2004): *Multitude. War and Democracy in the Age of Empire*, New York: Penguin.

Hardt, Michael / Negri, Antonio (2009): *Commonwealth*, Cambridge: Harvard UP.

Hardt, Michael / Negri, Antonio (2017): *Assembly*, New York: Oxford UP.

Schmalz, Dana (2019): *Social freedom in a global world: Axel Honneth's and Seyla Benhabib's reconsiderations of a Hegelian perspective on justice*, *Constellations* 26: 2, 301–317.

The Invisible Committee (2017): *Now*, South Pasadena: Semiotext(e).

Dana Schmalz, *1987, Dr. jur., Gastwissenschaftlerin an der Columbia Law School (dschmalz@law.columbia.edu).

Zitationsvorschlag:

Schmalz, Dana (2020): Rezension: Zu Aktualität und Methode von Kapitalismuskritik: Victor Kempf verfasst eine hervorragende sozialphilosophische Betrachtung. (Ethik und Gesellschaft 1/2020: Kritik der Identitätspolitik). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2020-rez-6> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für soziaethik

1/2020: Kritik der Identitätspolitik

Sebastian Pittl

Was meint Identität? Begriffsgeschichtliche Erkundungen zu einem umkämpften Terminus

Annette Langner-Pitschmann

Eindeutigkeit und Bedeutung. Funktionen der Erzählung kollektiver Identität

Anna Maria Riedl

Identität – kein Wesensmerkmal, sondern Position. Identitätspolitische Organisation von Minderheiten

Gert Pickel

Kollektive religiöse Identitäten als Zentrum rechter Identitätspolitik?

Heinrich Wilhelm Schäfer

Religiöse Identitätspolitiken, Laizismus und politische Macht: ein Vergleich von Bedingungen und Strategien in Lateinamerika

Oliver Hidalgo

Kritik der Identitätspolitik in der Demokratie

Christoph Baumgartner

Kulturell-mehrheitsorientierte Identitätspolitik als Problem für Religionsfreiheit?

Wolfgang Palaver

Kollektive Identität aus christlicher Sicht: Von der Pseudospeziation zum offenen Patriotismus

Hermann-Josef Große Kracht

›Organische‹ oder ›solidaristische‹ Solidarität als Alternative zu kollektiver Identität?

Michelle Becka

Soziaethik ohne Herdenzugehörigkeit. Elemente einer anti-identitären Soziaethik

Walter Lesch

Konturen einer anti-identitären Soziaethik

Matthias Möhring-Hesse

Antiidentitäre Soziaethik